

ASB-Resilienzprogramm

Katastrophenvorsorge und Resilienz der Bevölkerung

Executive Summary

Katastrophenforschungsstelle (KFS)

AKFS Reports Nr. 12 (Mechernich), Nr. 13 (Erftstadt), Nr. 14 (Neustadt in Sachsen)

Befragungszeitraum: März bis Mai 2025 |

Bearbeiter*innen: Dr. Cordula Dittmer & Dr. Daniel F. Lorenz

Hochschule Bielefeld (HSBI)

Fallstudien zur Katastrophenvorsorge:

Qualitative Interviews mit wohnungslosen Menschen und Personal in Altenpflegeheimen

Befragungszeitraum: Oktober 2024; März bis Mai 2026 |

Erarbeitet vom ReBi-Projektteam der Hochschule Bielefeld

1. Einleitung und Untersuchungsdesign

Das ASB-Resilienzprogramm (Januar 2024 bis Juni 2026) ist eine Kooperation des Arbeiter-Samariter-Bundes (ASB), der Katastrophenforschungsstelle (KFS) und der Hochschule Bielefeld (HSBI), gefördert durch Aktion Deutschland Hilft (ADH). Es zielt darauf ab, kommunale Resilienz auf Basis sozialwissenschaftlicher Forschung zu stärken und regional angepasste Maßnahmen zur Katastrophenvorsorge zu entwickeln, zu evaluieren und umzusetzen.

Im Frühjahr 2025 wurden in drei Pilotregionen nicht-repräsentative quantitative Befragungen durchgeführt. Ergänzt wurden diese durch qualitative Voruntersuchungen (Akteursgespräche, Round Tables) sowie partizipative Stakeholder-Workshops. Da die Befragungen vulnerable Gruppen nicht explizit adressierten, wurden halbstrukturierte Interviews zur Resilienzstärkung unter Wohnungslosen sowie in Pflegeheimen durchgeführt. Diese geben Einblicke in den Alltag von Personen und wie sich daraus subjektive Perspektiven auf Katastrophen ableiten, die bei der Umsetzung Resilienz fördernder Maßnahmen relevant sind.

Auf der Grundlage der empirischen Ergebnisse wurde eine Kartenbox entwickelt, die verschiedene Methoden zur Resilienzstärkung beinhaltet.

1.1 Die drei Pilotregionen im Überblick

Die drei Standorte wurden bewusst so gewählt, dass unterschiedliche Grade direkter Katastrophenerfahrung abgebildet werden:

Standort	Stichprobe	Katastrophenbezug	AKFS Report
Erfstadt (NRW)	n = 169	Stark betroffene Hochwasserregion 2021 (Erdbeben Blessem)	Nr. 13 (2026)
Mechernich (NRW)	n = 99	Erheblich betroffene Hochwasserregion 2021	Nr. 12 (2025)
Neustadt i. S. (Sachsen)	n = 82	Nicht betroffen 2021; Waldbrand 2022 als Referenz	Nr. 14 (2026)

Alle Befragungen waren nicht repräsentativ angelegt. Die Stichproben sind durch eine deutliche Überrepräsentation von Personen mit hoher Ortsbindung, mittlerem bis hohem Bildungsniveau, stabilen Einkommensverhältnissen und sozial gut eingebetteten Lebenslagen geprägt. Vulnerable Gruppen (einkommensschwache Haushalte, Menschen mit Behinderungen, Hochaltrige, Personen mit Migrationshintergrund) sind in allen drei Studien unterrepräsentiert. Dies schränkt die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse ein und ist bei der Interpretation durchgängig zu berücksichtigen.

Relevante Unterschiede bestehen in mehreren Dimensionen: In Neustadt weist ein höherer Anteil der Befragten geringe finanzielle Rücklagen auf (20 % können nicht sparen, gegenüber 18 % in Erfstadt und 12 % in Mechernich); laut Sozialraumdaten der Stadt verfügt zudem über die Hälfte der Haushalte über ein niedriges Einkommen. Neustadt ist der einzige Standort mit deutlicher Frauenmehrheit in der Stichprobe (63 % weiblich), während in Mechernich und Erfstadt Männer leicht überwiegen. Die Altersstruktur ist in Mechernich am ältesten (hoher Baby-Boomer-Anteil von 31 %), in Neustadt am jüngsten (Millennials 48 %).

Der Anteil an Haushalten mit Pflegebedarf oder Schwerbehinderung ist in Mechernich am höchsten (22 % betroffen), in Erfstadt etwas geringer (18 %) und in Neustadt am niedrigsten (16 %). Diese Personengruppen stellen im Katastrophenfall eine besonders vulnerable Teilpopulation dar, die in keiner der drei Stichproben systematisch abgebildet wird.

Als konzeptioneller Rahmen dient das von KFS entwickelte Modell der Community Resilience, das vier Resilienzgrade der Katastrophenbewältigung und -vorsorge unterscheidet: Überleben (Akutphase), Rückkehr zum Alltag (Wiederaufbau), nachhaltiger Wiederaufbau (Transformation in Ansätzen) und gesellschaftliche Transformation (systemische Veränderung). Die Befragungsergebnisse werden entlang dieser Phasen interpretiert.

2. Selbstwirksamkeit und soziale Einbettung

In allen drei Standorten zeigt sich eine insgesamt hohe soziale Einbettung der Befragten: Zwischen 91 % (Mechernich) und 99 % (Neustadt) berichten, Personen zu haben, denen sie sich sehr verbunden fühlen. Das Vertrauen in eigene Bewältigungskompetenzen ist überall stark ausgeprägt; rund 80–84 % geben an, in unerwarteten Situationen zu wissen, wie sie reagieren sollen.

Markante Unterschiede zeigen sich bei der politischen Selbstwirksamkeit: In Mechernich identifizieren 72 % kommunale Gestaltungsmöglichkeiten, den höchsten Wert im Vergleich. Neustadt liegt bei 64 %, Erftstadt bei nur 50 %. Auf nationaler Ebene fällt die Diskrepanz noch stärker aus: Mechernich 64 %, Erftstadt 57 %, Neustadt 39 %. Auf EU-Ebene sehen nur 16–38 % der Befragten Partizipationsmöglichkeiten; in Neustadt ist dieser Wert mit 16 % besonders niedrig.

Soziales Engagement ist in allen drei Regionen hoch: 68–70 % haben in den letzten zwei Jahren anderen Menschen geholfen, 40–58 % haben sich gemeinschaftlich für lokale Veränderungen engagiert. Unterstützung selbst in Anspruch zu nehmen ist dagegen überall selten (5–19 %).

3. Subjektive Risikowahrnehmung

Die Risikowahrnehmung variiert zwischen den Standorten deutlich und spiegelt die jeweilige geografische, soziale und politische Lage wider.

3.1 Naturgefahren

In den durch das Hochwasser 2021 direkt betroffenen NRW-Standorten dominieren klimatische Naturgefahren die Risikowahrnehmung: Extreme Wetterereignisse beunruhigen in Erftstadt 80 % und in Mechernich 67 % der Befragten. Hochwasser selbst nennen 67 % (Erftstadt) und 54 % (Mechernich) als besorgniserregend. In Neustadt, wo das Hochwasser 2021 keine direkte Auswirkung hatte, liegt der Anteil nur bei 31 %. Hitzewellen und Dürren beunruhigen 69 % (Erftstadt), 67 % (Mechernich) und 53 % (Neustadt).

3.2 Soziale und politische Risiken

Kriegsangst ist am stärksten in Neustadt verbreitet: 78 %, der höchste Wert aller drei Standorte. In Erftstadt nennen 69 %, in Mechernich 59 % kriegerische Auseinandersetzungen als beunruhigend. In Neustadt rangiert geopolitische Unsicherheit damit vor den Naturgefahren, während in den flutbetroffenen NRW-Standorten Extremwetter die Risikowahrnehmung anführt. In allen drei Regionen nennen die Befragten in offenen Antworten zusätzlich: Verlust sozialen Zusammenhalts, politischer Rechtsruck, wirtschaftliche Unsicherheit sowie (in Neustadt besonders prominent) den Verlust persönlicher Bezugspersonen. Finanzielle Altersabsicherung ist standortübergreifend ein zentrales Thema: 50–76 % beunruhigt die Rente.

Bemerkenswert ist, dass Alltagssorgen und übergeordnete politische Ängste die Risikowahrnehmung dominieren und damit das Fenster für gezielte Katastrophenvorsorge-Kommunikation verengen. Dies bestätigt die Annahme des Projekts, dass Katastrophenvorsorge als Querschnittsthema und nicht als isoliertes Fachthema kommuniziert werden muss.

4. Ehrenamtliches Engagement im Katastrophenschutz

4.1 Aktueller Engagementgrad

Der aktuelle Anteil ehrenamtlich Engagierter im Katastrophenschutz ist in allen drei Befragungen gering und scheint deutlich überrepräsentiert:

Standort	Aktuell aktiv	Nicht aktiv	Grundsätzlich bereit
Erfstadt	21 %	77 %	36 %
Mechernich	15 %	77 %	31 %
Neustadt i. S.	18 %	81 %	35 %

Der Anteil grundsätzlich Engagementbereiter übersteigt den Anteil Aktiver in allen drei Regionen deutlich. Dieses latente Potenzial wird offenbar nicht ausgeschöpft und sollte in der Ehrenamtsgewinnung eine deutlich größere Rolle spielen.

4.2 Barrieren und Motive

Die Hinderungsgründe sind standortübergreifend konsistent: Zeitmangel durch berufliche und familiäre Verpflichtungen nennen 48–58 % als wichtigsten Grund, gesundheitliche Einschränkungen und körperliche Belastbarkeit 19–40 %. Mechernich weist den höchsten Anteil gesundheitlicher Barrieren auf (40 %); da die Mechernicher Stichprobe zugleich die älteste ist, liegt ein Zusammenhang mit der Altersstruktur nahe, lässt sich aus den Daten jedoch nicht belegen.

In Mechernich wird explizit auf altersbedingte strukturelle Ausgrenzung aus dem Katastrophenschutz hingewiesen: Gesetzliche Altersgrenzen verhindern ein Engagement von Personen über 65 Jahren, obwohl viele Aufgaben (Meldestellen, Verwaltung, Kommunikation) auch ohne volle körperliche Fitness leistbar wären. Dieses strukturelle Defizit wird von den Befragten selbst benannt.

Motivierend wirken in allen drei Regionen: der Wunsch, anderen zu helfen und einen gesellschaftlichen Beitrag zu leisten (44–54 %), Gemeinschaft und Kameradschaft (15–28 %) sowie persönliche Entwicklung und Lernmöglichkeiten (13–18 %). Finanzielle Aufwandsentschädigungen spielen nur eine marginale Rolle.

5. Vertrauen in den Katastrophenschutz

5.1 Vertrauen in Einsatzkräfte und Hilfsorganisationen

Das Vertrauen in operativ tätige Einsatzkräfte und Hilfsorganisationen ist in allen drei Standorten außergewöhnlich hoch und weitgehend stabil:

Akteur	Erfstadt	Mechernich	Neustadt i. S.
Feuerwehr	96 %	99 %	99 %
THW	95 %	92 %	90 %
Hilfsorganisationen (inkl. ASB)	90 %	95 %	94 %
Gemeindeverwaltung	35 %	69 %	68 %
Landkreis-/Kreisverwaltung	34 %	59 %	66 %

Der Kontrast zwischen dem hohen Vertrauen in Einsatzkräfte und dem deutlich niedrigeren Vertrauen in Verwaltungsstrukturen ist das auffälligste Strukturmerkmal aller drei Studien. In Erfstadt ist dieser Graben am tiefsten: Feuerwehr 96 %, Gemeindeverwaltung 35 %, eine Differenz von 61 Prozentpunkten.

5.2 Vertrauensentwicklung nach dem Ereignis

In Erfstadt und Mechernich wurde nach Veränderungen des Vertrauens infolge des Hochwassers 2021 gefragt. Das Muster ist eindeutig: Feuerwehr, THW und Hilfsorganisationen gewinnen Vertrauen; Staat und Gemeindeverwaltung verlieren es:

- Vertrauen in Feuerwehr/THW: 56 % (Erfstadt) und 50 % (Mechernich) berichten Zunahme
- Vertrauen in Hilfsorganisationen: 43 % (Erfstadt) und 43 % (Mechernich) berichten Zunahme
- Vertrauen in den Staat: 54 % (Erfstadt) und 40 % (Mechernich) berichten Abnahme
- Vertrauen in Gemeindeverwaltung: 48 % (Erfstadt) und 21 % (Mechernich) berichten Abnahme

In Neustadt zeigt sich nach dem Waldbrand 2022 ein identisches Muster: 62 % bringen Feuerwehr/THW mehr Vertrauen entgegen, 40 % berichten vom Rückgang des Staatsvertrauens.

Die Katastrophenerfahrung verstärkt also das Grundvertrauen in den ASB und andere Hilfsorganisationen und untergräbt gleichzeitig das Vertrauen in staatliche Strukturen.

5.3 Eigenverantwortung und staatliche Vorsorgeerwartungen

Die staatliche Erwartung, dass Bürger:innen durch Eigenvorsorge (z. B. Vorratshaltung) zur Krisenbewältigung beitragen, wird in den NRW-Standorten mehrheitlich als angemessen bewertet (je 72 %). In Neustadt ist die Zustimmung geringer (61 %) und die Ablehnung mit 12 % am höchsten. Dies korrespondiert mit einem stärker ausgeprägten Wunsch nach staatlicher Unterstützung und gemeinschaftlichen Lösungen in Neustadt.

Die Verantwortung für Versorgung im Katastrophenfall wird überall primär als geteilte Aufgabe zwischen Staat und Bevölkerung verstanden (54–72 %). Nur 5–9 % sehen die Verantwortung ausschließlich beim Staat.

6. Katastrophenvorsorge: Stand und Lücken

6.1 Umsetzungsgrad individueller Vorsorgemaßnahmen

Das Muster ist in allen drei Standorten identisch: Niedrigschwellige, alltagsintegrierbare Vorsorgemaßnahmen werden vergleichsweise gut umgesetzt, planungsintensive und zeitaufwändige Maßnahmen kaum:

Maßnahme	Erftstadt	Mechernich	Neustadt i. S.
Versicherungen	78 %	68 %	65 %
Warn-Apps (NINA/Katwarn)	75 %	59 %	28 %
Sicherheitsvorkehrungen Haushalt	73 %	70 %	50 %
Erste-Hilfe-Set	60 %	44 %	50 %
Notfallplan Familie	24 %	13 %	19 %
Checklisten Vorratshaltung	23 %	19 %	21 %
Erste-Hilfe-Kurs (regelmäßig)	30 %	24 %	45 %
Spezifische Vorsorgekurse	6 %	6 %	4 %
Aktive Gesamtvorsorge	69 %	64 %	53 %

Die Warn-App-Nutzung in Neustadt ist mit 28 % auffallend niedrig, obwohl der Bekanntheitsgrad bei 44 % liegt: Viele Menschen kennen das Werkzeug, nutzen es aber nicht.

Die Lücke zwischen Bekanntheit und Nutzung von einzelnen Vorsorgemaßnahmen deutet darauf hin, dass vielfach weniger ein Informations- als ein Aktivierungsproblem.

Der Erste-Hilfe-Kurs zeigt eine Ausnahme: In Neustadt berichten 45 % von regelmäßiger Teilnahme, deutlich mehr als in den NRW-Standorten. Dies deutet darauf hin, dass die Teilnehmenden diesen aus beruflichen Gründen absolvieren müssen (z.B. ASB als Arbeitgeber)

7.2 Vorsorgebudget

Die finanziellen Spielräume für Katastrophenvorsorge sind in allen drei Regionen eng. Die Mehrheit der Befragten kann höchstens 100 Euro monatlich aufwenden; in Neustadt geben 11 % an, gar nichts investieren zu können (Erftstadt 7 %, Mechernich 2 %).

Dies bedeutet, dass kostenintensive Vorsorgeansätze strukturell an Grenzen stoßen und kommunale Förderung, gemeinschaftliche Lagerorte oder kostenneutrale Informationsformate notwendig sind.

6.2 Barrieren gegen individuelle Vorsorge

Die Hindernisse unterscheiden sich zwischen den Standorten leicht, aber aufschlussreich:

- Erftstadt: Geringe Risikowahrnehmung (33 %), finanzielle Hürden (17 %), Platzmangel (13 %), Sorge vor Verschwendung (13 %)
- Mechernich: Sorge vor Verschwendung (27 %), geringe Risikowahrnehmung (27 %), Platzmangel (23 %)
- Neustadt: Platzmangel (29 %), Sorge vor Verschwendung (29 %), finanzielle Einschränkungen (14 %)

In NRW überwiegt die kognitive Barriere (zu gering empfundene Bedrohung), in Neustadt stehen praktische Hindernisse (kein Platz, drohende Lebensmittelverschwendung) im Vordergrund. Beide Barrierentypen erfordern unterschiedliche Kommunikations- und Unterstützungsansätze.

6.3 Motivierende Faktoren

Was Befragte zu mehr Vorsorge motivieren würde, ist in allen drei Standorten konsistent: mehr Information und konkrete, niedrigschwellige Angebote (29–45 %) sowie direktere, persönlichere Ansprache durch vertraute lokale Strukturen (12–18 %). Staatliche Pflichtregelungen werden von 6–10 % als motivierend genannt, einer Minderheit, die in der politischen Debatte gleichwohl relevant ist. Finanzielle Anreize spielen nur eine marginale Rolle.

6.4 Bevorzugte Informationsformate

In allen drei Standorten werden digitale Formate wie Internetseiten (79–90 %) oder soziale Medien (51–55 %) im Rahmen der Katastrophenvorsorge bevorzugt. Informationsabende vor Ort und Bürgerversammlungen folgen als zweitwichtigste Kategorie (31–55 % je nach Standort). Formale Beratungsangebote und Kurse werden deutlich seltener gewünscht (9–21 %). Zugleich wünschen sich viele Befragte eine persönlichere, ortsgebundene Ansprache.

Eine hybride Kommunikationsstrategie (digital für die Erstinformation, persönlich-lokal für Aktivierung und Vertiefung mithilfe der Kartenbox z.B.) wäre hier eine sinnvolle Strategie.

7. Das Hochwasser 2021 in Erftstadt und Mechernich: Betroffenheit und Bewältigung

Neustadt in Sachsen war vom Hochwasser 2021 nicht direkt betroffen und scheidet für diesen Vergleich aus. Die folgenden Befunde beziehen sich ausschließlich auf Erftstadt und Mechernich.

7.1 Vorbereitung vor dem Ereignis

Indikator	Erftstadt	Mechernich
Keine Vorsorgemaßnahmen vor 2021	75 %	63 %
Vorangegangene Hochwassererfahrung	18 %	42 %
Vorsorge als sehr hilfreich bewertet	37 %	59 %

Mechernich ist besser vorbereitet, vermutlich wegen der höheren Vorerfahrung (42 % hatten bereits frühere Hochwassererlebnisse). Gleichzeitig zeigt der Befund: Auch in einer Region mit vergleichsweise hoher Vorerfahrung hatten fast zwei Drittel keine konkreten Vorsorgemaßnahmen getroffen.

Wer vorsorgte, war deutlich erfolgreicher: 59 % (Mechernich) bzw. 37 % (Erftstadt) bewerteten ihre Maßnahmen als sehr hilfreich; das ist ein starkes empirisches Argument für gezielte Vorsorgeförderung.

7.2 Betroffenheit und Schadensausmaß

Das Ereignis traf beide Regionen schwer. In Erftstadt, wo der Erdbeben an der Kiesgrube Blessem mehrere Wohnhäuser zerstörte, war die Betroffenheit besonders weitreichend:

- 86 % (Erftstadt)/74 % (Mechernich): Sorge um Mitmenschen als häufigste Wirkung
- 56 % (Erftstadt)/43 % (Mechernich, kombiniert: Keller oder Grundstück): Überfluteter Keller
- 42 % (Erftstadt)/43 % (Mechernich, kombiniert: Keller oder Grundstück): Überflutetes Grundstück
- 20 % (Erftstadt)/12 % (Mechernich): Angst um das eigene Leben
- 15 % (Erftstadt): Überflutetes Wohnhaus

Materielle Schäden waren weit verbreitet, existenzielle Verluste (Arbeitsplatzverlust: 3 % in Erftstadt) dagegen selten. Die psychische Dimension dominiert das Schadensbild deutlich.

7.3 Die psychische Dimension

Psychische Belastungen sind die am häufigsten genannte Einzelfolge des Ereignisses und werden gleichzeitig am wenigsten versorgt:

- 56 % (Erftstadt)/42 % (Mechernich): Psychische Belastung als schlimmste oder sehr schlimme Folge
- 41 % (Erftstadt)/32 % (Mechernich): Stress und Spannungen in der Nachbarschaft
- 35 % (Erftstadt)/26 % (Mechernich): Stress und Spannungen in der Familie
- Nur 17 % (Erftstadt)/4 % (Mechernich): Psychosoziale Unterstützung in Anspruch genommen
- 14 % (Erftstadt): Keine hilfreiche psychosoziale Unterstützung erhalten

7.4 Informationsversagen in der Akutphase

In der Akutphase waren in beiden Regionen soziale Netzwerke die wichtigsten Informationsquellen, nicht staatliche Stellen:

Informationsquelle (Akutphase)	Erftstadt	Mechernich
Eigenes soziales Umfeld	26 %	21 %
Freiwillige Helfer:innen	21 %	21 %
THW/Feuerwehr	13 %	15 %
Zuständige Behörden und Verwaltung	7 %	15 %
Hilfsorganisationen	2 %	3 %

Die Ursachen wurden in offenen Antworten klar benannt: keine oder sehr späte Warnungen, keine Durchsagen von Behörden, widersprüchliche Evakuierungsinformationen, Gerüchtebildung, Informationsversagen bei Stromausfall. Befragte beschrieben das Gefühl, „in einer Falle zu sitzen“, ohne zu wissen, ob Evakuierung möglich oder nötig wäre.

„Es kamen keine Durchsagen von durchfahrenden Polizeiwagen, sodass man nicht mal überlegen konnte, was zu tun ist. Es kamen Gerüchte auf und man saß da ohne richtige Informationen.“

Nach der Akutphase kehrt sich das Bild teilweise um: Behörden und Verwaltungen werden als nützlichere Informationsquellen genannt (30 % in Erftstadt, 15 % in Mechernich). In Mechernich lagen Behörden bereits in der Akutphase gleichauf mit zivilgesellschaftlichen Quellen. Ob dies auf eine bessere kommunale Krisenkommunikation zurückgeht, lässt sich aus den Daten nicht ableiten; die Befragungen erfassen die genutzten Quellen, nicht deren Qualität oder Ursachen.

7.5 Hilfe und Selbsthilfe in der Bewältigung

Die Bewältigung des Hochwassers 2021 war in beiden Regionen in hohem Maße durch gegenseitige Hilfe im unmittelbaren sozialen Umfeld geprägt. Offizielle Strukturen traten ergänzend, nicht führend in Erscheinung:

- 81 % (Erftstadt)/78 % (Mechernich): Haben sich selbst aktiv an Hilfsmaßnahmen beteiligt
- 67 % (Erftstadt)/56 % (Mechernich): Engagement in der Nachbarschaft
- 34 % (Erftstadt)/47 % (Mechernich): Spontanhilfe als Helfer:innen
- 34 % (Erftstadt)/32 % (Mechernich): Engagement im Rahmen bestehender Ehrenämter

In der materiellen Unterstützung war das soziale Umfeld die wichtigste Ressource (43 %/22 % in der Akutphase). Hilfsorganisationen spielten in der Post-Akutphase eine wichtigere Rolle. ASB, THW, Johanniter, Freiwillige Feuerwehr und lokale Akteure werden in offenen Kommentaren explizit gelobt.

7.6 Nachlassendes Engagement und strukturelle Fragen

Das Engagement brach nach der Akutphase deutlich ein:

- 55 % (Erftstadt)/49 % (Mechernich): Nicht mehr engagiert nach dem Ereignis
- Rückzugsgründe: Kein akuter Bedarf mehr (44 %/33 %), Zeitmangel (22 %/24 %), Gesundheit (20 %/19 %)
- 5 % (Mechernich): Bürokratische und strukturelle Hürden als Rückzugsgrund (explizit benannt)

Wer weiter aktiv ist, engagiert sich vor allem in der Freiwilligen Feuerwehr (51 % in Erftstadt, 28 % in Mechernich) und in nachbarschaftlich-zivilgesellschaftlichen Kontexten.

8. Der Waldbrand 2022 in der Region Neustadt in Sachsen

Im Sommer 2022 verbrannten in der Nationalparkregion Sächsische und Böhmisches Schweiz über 100 Hektar Wald; die Löscharbeiten dauerten mehrere Wochen. Trotz dieses Ereignisses zeigt die Befragung 2025 einen geringen Verhaltenseffekt:

- 64 %: Erhöhtes Bewusstsein für extreme Ereignisse, aber:
- 73 %: Eigene Schutzmaßnahmen unverändert (nur 21 % haben mehr getan)
- 62 %: Gestiegenes Vertrauen in Feuerwehr/THW
- 43 %: Gestiegenes Vertrauen in Hilfsorganisationen
- 40 %: Rückgang des Vertrauens in den Staat
- 57 %: Fühlen sich auf Stromausfälle schlecht vorbereitet
- 50 %: Fühlen sich auf Waldbrände schlecht vorbereitet, trotz des Ereignisses 2022

Dieser Befund fügt sich in einen breiteren Forschungsstand ein, wonach der Zusammenhang zwischen Risikowahrnehmung und tatsächlichem Vorsorgehandeln schwach und uneinheitlich ist: Erhöhtes Risikobewusstsein steigert zwar häufig die Vorsorge-Absicht, schlägt sich aber nicht zuverlässig in konkretem Handeln nieder (vgl. Überblick bei Lindell/Perry sowie Studien zur sogenannten Knowledge-Action-Gap, z. B. Ejeta et al. 2015; Babcicky/Seebauer 2017). Die in Neustadt beobachtete Diskrepanz zwischen gestiegenem Bewusstsein (64 %) und unveränderten Schutzmaßnahmen (73 %) ist mit diesem Forschungsstand konsistent.

9. Langzeitfolgen und Verarbeitung (Erfstadt und Mechernich)

9.1 Positive Lerneffekte

Das Hochwasser 2021 hat das Risikobewusstsein nachhaltig verändert:

- 87 % (Erfstadt)/85 % (Mechernich): Höheres Bewusstsein für Hochwassergefahren
- 71 % (Erfstadt)/69 % (Mechernich): Würden mehr eigene Schutzvorkehrungen treffen
- 66 % (Erfstadt)/58 % (Mechernich): Wahrgenommene Stärkung des Nachbarschaftszusammenhalts

Die gemeinschaftliche Bewältigung wird rückblickend sehr positiv bewertet: 90 % (Erfstadt)/87 % (Mechernich) stimmen zu, dass ihre Nachbarschaft die Katastrophe gemeinsam bewältigt hat. 81 % (Erfstadt)/71 % (Mechernich) konnten auf Unterstützung aus der Nachbarschaft zählen.

9.2 Kritische Einschätzungen

Die Bewertung institutioneller Akteure fällt deutlich differenzierter aus: Nur 48 % (Erfstadt)/48 % (Mechernich) fühlten sich von den Einsatzkräften kompetent unterstützt, und nur 26 % (Erfstadt)/51 % (Mechernich) attestieren den zuständigen Behörden die notwendige Kompetenz.

In Erfstadt bricht der Befund zur kommunalen Verwaltung besonders deutlich aus: 48 % berichten Rückgang des Vertrauens in die Gemeindeverwaltung, 54 % in den Staat. Qualitative Kommentare formulieren scharfe Kritik: fehlende oder nicht fortgeschriebene Einsatzpläne, nicht ersetzte Feuerwehrausrüstung, Weiterbau in Überflutungsgebieten ohne Konsequenzen, mangelnde Transparenz bei Spenden- und Fördergeldern.

„Stadt und Verwaltung bauen und planen, als wenn es kein Hochwasser gegeben hätte.“

„Kommunikation seitens der Kommune und Fortschreiten des interkommunalen Hochwasserschutzes findet praktisch nicht statt.“

In Mechnich ist das Bild gemischer: Vertrauen in Gemeindeverwaltung blieb für 47 % unverändert, 21 % berichten Verbesserung, 21 % Verschlechterung. Der staatliche Hochwasserschutz wird von 45 % als verbessert wahrgenommen, deutlich positiver als in Erfstadt, wo der staatliche Hochwasserschutz von 45 % als unverändert und von 23 % als verschlechtert wahrgenommen wird; nur eine Minderheit nimmt eine Verbesserung wahr.

9.3 Resilienzgrad: Rückkehr zum Alltag ohne Transformation

Beide NRW-Standorte befinden sich nach KFS-Einschätzung mehrheitlich im Resilienzgrad Rückkehr zum Alltag: Materielle Schäden und Infrastruktur sind wiederhergestellt, das Alltagsleben hat sich normalisiert. Das Ereignis wird als abgeschlossener Ausnahmezustand wahrgenommen. Transformativ Elemente wie dauerhaft gestärkte Beteiligungsstrukturen, neue Kooperationsformen oder strukturelle Anpassung an künftige Risiken sind kaum erkennbar. Gleiches gilt für Neustadt nach dem Waldbrand 2022.

Zitierte Quellen

Standortberichte (Primärquellen dieser Auswertung)

Dittmer, Cordula; Lorenz, Daniel F.; Messerschmidt, Marie-Luisa; Nida-Rümelin, Korbinian (2025): Katastrophenvorsorge und Bewältigung des Hochwasser- und Starkregenereignisses 2021 in Mechnich. Ergebnisbericht zur quantitativen Umfrage im Rahmen des ASB-Resilienzprogramms. AKFS Report Nr. 12. Berlin: AKFS.

Dittmer, Cordula; Lorenz, Daniel F.; Messerschmidt, Marie-Luisa; Nida-Rümelin, Korbinian (2026): Katastrophenvorsorge und Bewältigung des Hochwasser- und Starkregenereignisses 2021 in Erfstadt. Ergebnisbericht zur quantitativen Umfrage im Rahmen des ASB-Resilienzprogramms. AKFS Report Nr. 13. Berlin: AKFS.

Dittmer, Cordula; Lorenz, Daniel F.; Messerschmidt, Marie-Luisa; Nida-Rümelin, Korbinian (2026): Katastrophenvorsorge und Resilienz der Bevölkerung in Neustadt in Sachsen. Ergebnisbericht zur quantitativen Umfrage im Rahmen des ASB-Resilienzprogramms. AKFS Report Nr. 14. Berlin: AKFS.

10. Qualitative Interviews mit wohnungslosen Menschen und Personal in Altenpflegeheimen

Wir haben mit Menschen geforscht, die angesichts klimatischer Veränderungen als besonders vulnerabel gelten können, sowie mit Personen, die mit diesen Menschen arbeiten. Unter anderem sind ärmere Personen, ältere Menschen oder Personen mit zugrunde liegenden Krankheiten anfälliger für extreme Wetterlagen. Hitze und Kälte nehmen durch den Klimawandel zu, was einen Einfluss auf die Risikoanfälligkeit von Personen und Gemeinschaften und Systemen hat, so geraten auch Faktoren, die die Resilienz und Vulnerabilität beeinflussen, in den Fokus (WHO, 2026). Damit ist auch gemeint, wie Personen, Kommunen und der Bund Krisen und Katastrophen begegnen. Dittmer und Lorenz (2024) zeigen auf, wie lokale Initiativen durch bestehende soziale Strukturen eine Möglichkeit zur Reaktion auf die Überschwemmungen im Ahrtal ermöglichten. Freiwillige, lokale Winzer und Gemeindemitglieder leiteten Maßnahmen ein, die zum Teil sogar besser angenommen wurden als spätere, die durch professionelle Katastrophenschutzmitarbeitende angeboten wurden.

An der HSBI interessierte uns, wie andere Personen Krisen und Katastrophen verstehen, darauf reagieren und sich anpassen. Wir haben Interviews mit wohnungslosen Menschen und in freigemeinschaftlichen und privaten Altenpflegeheimen tätigen Personen durchgeführt. Die Erfahrungen, die uns so zu Teil wurden, geben Einblick in den Alltag der Interviewten, und wie dieser von Krisen und Katastrophen geformt werden kann.

Wir haben für die qualitative Forschung Zielgruppen ausgewählt, die als vulnerabel verstanden werden können. Das bedeutet aber keinesfalls, dass dies ihrem Selbstverständnis entspricht oder determiniert, wie Personen auf Krisen und Katastrophen oder alltägliche Herausforderungen reagieren können. Reaktionen auf Krisen und Katastrophen oder alltägliche Herausforderungen können unterschiedlich gestaltet werden sowie abseits von offiziellen Akteur*innen stattfinden. Die Einsichten in den Alltag und die Erfahrungen von Personen in der Wohnungslosigkeit und Altenpflege können außerdem dabei helfen, offiziell eingeleitete Maßnahmen an die Lebenswelt von Menschen ohne festen Wohnsitz und Mitarbeitenden in Altenpflegeheimen anzupassen.

11. Wie sind wir in Kontakt mit den Personen gekommen?

Um Zugang zu Personen in der Wohnungslosigkeit zu bekommen, haben wir zwei bekannte Kontaktstellen in einer Großstadt genutzt, an denen sich Menschen mit dem Lebensmittelpunkt Straße aufhalten. Das Angebot vor Ort umfasst Verpflegung, Unterstützung im Alltag und sozialarbeiterische Beratung im Rahmen offener Angebote. Wir haben anwesende Personen dort persönlich angesprochen und gefragt, ob sie an Interviews teilnehmen möchten. So haben wir am 21. & 22.10.2024 16 wohnungslose Menschen interviewt. Während der Interviews zeigte sich, dass die Einrichtungen einer von mehreren Orten waren, die die interviewten Personen regelmäßig besuchten.

Um Einsicht in den Alltag von in stationären Altenpflegeheimen arbeitenden Personen zu bekommen, wurden die Einrichtungen direkt kontaktiert. Im Telefonat wurde die Möglichkeit zur Teilnahme mit Heimleitungen (HL) und Pflegedienstleitungen (PDL) besprochen. Im Falle einer Zustimmung kommunizierten diese Personen hausintern, z.B. in Teamsitzungen, woraufhin sich Mitarbeitende meldeten. Insgesamt wurden 15 Interviews (März–Mai 2026) mit Personen in Altenpflegeheimen durchgeführt, die als Einrichtungsleitung, Pflegedienstleitung, Pflegefachkräfte, Hygiene- bzw. Qualitätsbeauftragte oder am Empfang tätig waren. Einige davon befanden sich in der Ausbildung und ein Bewohner nahm spontan teil.

12. Einsichten in den Alltag der Interviewten & unser weiteres Vorgehen

Die Interviewfragen passten wir an die jeweiligen Gruppen an. Zum Beispiel wurden beide Zielgruppen nach ihrem Alltag, ihrem Verständnis von Krisen und Katastrophen und nach Maßnahmen, die sie in diesem Fall in Betracht ziehen würden, gefragt. Wohnungslose Personen wurden auch dazu interviewt, was sie im Falle einer Katastrophe in der betreffenden Großstadt tun würden. Durch die Interviews mit ihnen wurde deutlich, welche Routinen im Alltag aufgebaut wurden, wie diese an verschiedene Orte bzw. Institutionen geknüpft waren, und wie die Interviewten Risiken, Krisen und Katastrophen verstanden. Mittels dieser Einsichten zeigte sich, wie die Personen ihren Handlungsrahmen, zentrale soziale Netzwerke und Maßnahmen wahrnahmen, wodurch Rückschlüsse über die Resilienz innerhalb dieser Gruppe möglich waren.

In Altenpflegeeinrichtungen arbeitende Menschen wurden zudem nach ihren Wünschen an Akteure in Politik, im Katastrophenschutz und in Trägereinrichtungen gefragt. Durch die Interviews mit diesen Personen war es möglich, Einsicht in die Abläufe in den jeweiligen Einrichtungen aus der Perspektive von Mitarbeitenden zu gewinnen.

Weiterhin wurde deutlich, welche Situationen für die interviewten Personen als Katastrophen eingeschätzt wurden. Auch zeigte sich, welche Maßnahmen sie umsetzten bzw. in Betracht zogen, um potentiell gravierende Konsequenzen zu vermeiden.

Der Alltag, das soziale Umfeld und die Umgebung der interviewten Personen unterscheiden sich. Durch die Analyse und Vergleiche zwischen der Lebensrealität bzw. dem Arbeitsalltag und Erfahrungen in beiden Gruppen lässt sich verstehen, wie Personen in der Wohnungslosigkeit und in Altenpflegeeinrichtungen Krisen und Katastrophen wahrnehmen und erleben. Des Weiteren zeichnet sich so ab, welche Handlungsmöglichkeiten die Akteur*innen wahrnehmen und welche Resilienz fördernden Maßnahmen in beiden und für beide Gruppen existieren.

Durch qualitative Forschung ist eine Annäherung an den Alltag und die Sichtweisen von Personen in ihrer Lebenswelt möglich. Die Aktionen, Sinnzuschreibungen und Erfahrungen von Mitgliedern der untersuchten sozialen Gruppen tragen dazu bei, implizite Prozesse und Perspektiven zu rekonstruieren und zu verstehen. So können Außenstehende Kenntnisse über Bedeutungsmuster und Handlungen innerhalb eines (anderen) soziokulturellen Kontextes gewinnen (Flick, 2017, S. 14, 17).

Dies ist wichtig, um zu verstehen, wie Personen(gruppen) Krisen und Katastrophen wahrnehmen, darauf reagieren und welche Schlüsse sich daraus für die Förderung ihrer Resilienz gewinnen lassen. Um nachzuvollziehen, wie Personen generelle Alltagsroutinen in Verbindung mit Krisen und Katastrophen bringen, waren semistrukturierte Interviews geeignet.

Vor den Interviews wurde den Teilnehmenden vermittelt, dass ihre Erfahrungen und ihr Wissen die Gesprächsbasis bildeten. Offene Fragen bieten Raum zur persönlichen Ausgestaltung von Antworten, wobei zusätzliche Nachfragen zu einzelnen Themen möglich sind (sh. Hopf, 2017). Auf diese Weise konnten wir ein besseres Verständnis von (alltäglichen) Herausforderungen, Krisen, Katastrophen und Resilienz bekommen.

Die Teilnahme an den Interviews war freiwillig und anonym; Informationen, die Rückschlüsse auf Personen, Orte oder Einrichtungen zuließen, wurden im Nachhinein pseudonymisiert bzw. generalisiert. Die Teilnehmenden wurden vor Beginn des Interviews über den Hintergrund des Projekts ReBi, den Umgang mit erhobenen Daten, inklusive Speicherung und Verwendung, sowie ihre Rechte aufgeklärt. Auch haben wir unser Projekt im Vorfeld von einer Ethik-Kommission auf ethische Unbedenklichkeit hin überprüfen lassen und erhielten hier eine entsprechende Bescheinigung. Wenn die potentiellen Teilnehmenden mit der Beteiligung am Projekt und der Aufzeichnung des Interviews einverstanden waren, wurden die Interviews gestartet.

Nach der Aufzeichnung mit Zoom H1n transkribierten wir die Interviews mit NoScribe, und anonymisierten sie, bevor wir sie in MaxQDA codierten. Die Analyse erfolgt mittels der strukturierten qualitativen Inhaltsanalyse (Kuckartz & Rädiker, 2024). Die Kategorien wurden zunächst entlang der Fragenthematiken gebildet und anschließend induktiv weiterentwickelt. Das Erstellen einer thematischen Matrix, Fallzusammenfassungen und (präliminäre) Analysen der Beziehungen zwischen (Haupt-) Kategorien verdeutlichten unter anderem, welche Herausforderungen im Leben der Interviewten in Bezug zum Verstehen von Katastrophen stehen. Weiterhin gibt dies Aufschluss darüber, welche (Resilienz fördernden) Maßnahmen (nicht) umsetzbar waren.

12.1 Wie verstehen wohnungslose Menschen Katastrophen?

In den Interviews mit Personen in der Wohnungslosigkeit, zeigte sich, dass ihr Alltag und das Leben auf der Straße bereits verschiedene Herausforderungen implizierten, wie z.B.:

„Also sowas, dass man einfach ganz normal spazieren geht und man angegriffen wird von irgendwelchen Leuten. Oder so wie ich das mal hatte, wo ich mal unterwegs war bei einem Kumpel damals. Wo ich dann wieder nach Hause fahren wollte, aber dann nachts die Züge ausgefallen sind, weil wegen Unwetterwarnung und wo die extra nicht mehr gefahren sind. Dann hatte ich auch schon mal sowas gehabt wegen Hochwasser da vorne, dass die Züge da nicht durchfahren konnten.“ (I04, Wohnungslosigkeit)

Die Menschen, die sich in der Wohnungslosigkeit und täglich zwischen verschiedenen Orten, Kontaktstellen bzw. Einrichtungen bewegten, erklärten ihre gegenwärtige Lebenssituation in Bezug zu ihrem persönlichen Hintergrund. Während einige dieser Menschen einen Schlafplatz bei Verwandten oder befreundeten Personen hatten, nutzten andere Notunterkünfte oder suchten an öffentlichen Orten nach geschützten Plätzen. Tendenziell

zogen sie versteckte Orte, die nicht öffentlich sichtbar waren, zur Übernachtung vor, und suchten Begleitung durch andere Menschen ohne Obdach. Hier wird die Gemeinschaft Anderer als positiv und Schutzfaktor bewertet.

Dahingegen grenzten sich die interviewten wohnungslosen Menschen von solchen Personen ab, deren Gesellschaft sie als negativ empfanden. In diesem Zusammenhang nannten die Interviewees feste Wohnungen als Rückzugsort und Möglichkeit zur Vermeidung als schädlich wahrgenommener Kontakte zu anderen Menschen. Dies galt für Fälle, bei denen die Beziehungen zu den betreffenden Personen mit Gewalt oder Substanzmissbrauch verbunden wurden. Angesichts von alltäglich erlebten Herausforderungen wie der Suche nach einem sicheren Schlafplatz, mangelnden finanziellen Mitteln, sozialer Ausgrenzung durch (nicht wohnungslose) Menschen im öffentlichen Raum und Gesundheitsproblemen wurde der Alltag bereits als katastrophal erlebt.

Routinen waren an diverse Einrichtungen geknüpft und erforderten Mobilität seitens der Interviewten. Dabei entstanden Netzwerke, die im Falle von Katastrophen wichtig sein können, und das persönliche Alltagserleben prägen. Die Frage nach der Wahrnehmung von Katastrophen wurde mit einer gewissen Distanz zum Thema beantwortet.

„Was bringt das, wenn wir beide uns jetzt, sag ich mal, zwei Stunden über vielleicht kommende Katastrophen unterhalten? Die können kommen, klar, die können aber noch 100 Jahre Zeit haben. Ich stehe auf und denke, wenn das passiert, okay, dann muss ich handeln, und zwar JETZT. Und ich bin in der glücklichen Lage, ich kann genug Stellen, sag ich mal, wo ich jederzeit Hilfe kriege.“ (I02, Wohnungslosigkeit)

Was sich hier erkennen lässt, ist, dass Personen ausgehend von ihrem Alltag, in ihrem sozialen Umfeld und alltäglichen Herausforderungen ein eigenes Verständnis von Katastrophen entwickeln. Wenn andere, offiziell erklärte Katastrophen damit ferner sind, wäre es wichtig, Maßnahmen zur Kommunikation von Warnungen angemessen umzusetzen. Personen ohne festen Wohnsitz suchten Kontakte zu anderen Menschen, wohingegen sie diesen in anderen Fällen vermieden. Insofern wäre es für die Resilienzförderung mit Hinblick auf Katastrophen zentral, die aktiv aufgehaltenen sozialen Netzwerke zu identifizieren, in denen eine Informationsweitergabe möglich ist. Eine Orientierung am Alltag wäre dabei förderlich. Eine Person beschrieb ihren Tagesablauf wie folgt:

„Ja, morgens um sechs aufstehen, dann, ähm, wenn ich Pfand habe, Pfand wegbringen. Damit ich mir dann ein zwei Brötchen holen kann. Was zum Trinken holen kann und danach hierher den Vormittag hier [im Kontaktladen] verbringen.“ (I05, Wohnungslosigkeit)

Die Interviews mit den Teilnehmenden regen dahingehend an, die bereits bestehenden Kontaktstellen zu nutzen, um Informationen über Risiken wie Extremwetterwarnungen, entsprechende Anpassungsmaßnahmen oder Katastrophenmeldungen zu teilen. Neben Stellen wie den Kontaktläden, an denen die Interviews durchgeführt wurden, könnte dies auch andere Punkte umfassen, die im Alltag von Personen zentral sind. Personen ohne festen Wohnsitz verbringen ihren Alltag häufig an verschiedenen Orten und wechseln zwischen diesen. Der Aufenthalt an verschiedenen Orten bedeutet, dass einige Menschen Kenntnisse über das öffentliche Leben in verschiedenen Städten und Regionen sammeln. Diese Kenntnisse könnten auch hilfreich sein, um Einsatzkräften bei offiziellen Evakuierungen Aufschluss darüber gewähren, wo Personen gegebenenfalls Unterstützung benötigen.

12.2 Wie verstehen Beschäftigte in der stationären Altenpflege Katastrophen?

Um zu verstehen, was eine Katastrophe für Pflegende ist, ist es wichtig, deren Rolle im Alltag und im Umgang mit gepflegten Menschen zu kennen: Die Personen waren als Teil eines Teams in einer Einrichtung tätig, und Absprachen halfen ihnen bei der Organisation des Pflegealltags. Für Pflegende war es wichtig, die Bedürfnisse von Bewohner*innen zu verstehen, die in den stationären Einrichtungen einen dauerhaften Rückzugsort hatten. Dies war durch kontinuierlichen Kontakt mit Bewohner*innen möglich, sodass Pflegende deren Eigenschaften, Gewohnheiten und Bedürfnisse gut kannten.

Einige Pflegende betonten, dass sie Biographiearbeit schätzten, um individuelle Reaktionen nachvollziehen zu können. Nicht nur im Alltag, sondern auch im Falle von Katastrophen waren Absprachen und die Weitergabe einheitlicher Informationen besonders wichtig:

„Ja gut, letztendlich muss das Team eben gut aufgeklärt sein, worum es geht, was man tun muss, was es für Möglichkeiten, was es für Lösungen gibt und, die dann eben dem Bewohner auch zu vermitteln. [...], verschiedene Meinungen oder Lösungsansätze auf einen Bewohner dann auch einprasseln, der eh schon in eine Situation vielleicht ist, wo er VERUNSICHERT ist oder wo er nicht weiß, was er tun soll.“ (I02, Altenpflege)

Pflegende waren sich bewusst, dass die Situation des Umzugs ins Altenpflegeheim für die Bewohner*innen per se eine Krise implizieren konnte. Der Verlust des gewohnten Umfeldes einer eigenen Wohnung und der Familie führten in manchen Fällen zu depressiven Verstimmungen, und Altenpfleger*innen betrachteten es als essentiell, einzelne Hintergründe zu verstehen und das Vertrauen der Bewohner*innen zu gewinnen.

In Situationen wie Brandfällen, Alarmen (bei Evakuierungsübungen) oder Stürmen mit Donner können laute Geräusche Kriegstraumata wecken. Das Verständnis für besondere Reaktionen von Bewohner*innen war für die Interviewees aus der Altenpflege maßgeblich. Weiterhin betonten sie, dass es für die Organisation im Team wichtig wäre, einheitliche Informationen zu kommunizieren, sowohl einrichtungsintern als auch seitens offizieller Stellen. So können zusätzliche Unsicherheiten vermieden werden.

Durch die Interviews mit Heimleitenden wurden organisatorische Aspekte deutlicher, beispielsweise im einrichtungsinternen Zusammenhang in Hinblick auf Personalnotstände:

„Ich befürchte nur, dass jeder zu sich nach Hause laufen wird, um eigene Kinder zu versorgen. [...] Da müssen wir schauen, dass wir das Schichtsystem schaffen. Ich weiß, in einer Wohngruppe, zum Beispiel damals, [als] Corona ausgebrochen ist, haben wir tatsächlich nur zwei Mitarbeitende gearbeitet in dem Dienst rund um die Uhr. Es gab auch solche Personen, die keine Kinder hatten, in Rente. Und dann haben sie durchgearbeitet. Ja, und ich habe da dann unterstützend gewirkt. Das heißt, also die Leitung spielt schon eine große Rolle.“ (I01, Altenpflege)

Die Coronapandemie war für Pflegende eine Zeit, in der besondere Anpassungsstrategien erforderlich waren, sowohl mit Hinblick auf das Wohlbefinden von betreuten und isolierten Menschen, als auch hinsichtlich der Kapazitäten im Team. Pflegende erlebten in dieser Zeit eine Verschärfung des Pflegenotstandes durch vermehrten Personalausfall. Auch verstärkte sich angesichts fehlender, durchgängiger Unterstützung von außen, die Annahme, nicht genügend gesellschaftliche Anerkennung zu erhalten. Eine Orientierung an bestehenden Ressourcen wäre im Falle staatlicher Interventionen förderlich, um in Altenpflegeheimen Beschäftigte an den passenden Stellen zu unterstützen.

Pflegende fühlten sich allgemein gut auf Infektionslagen vorbereitet, da sie auf Konzepte und Maßnahmen wie zur Risikoeindämmung von Infektionen durch Noroviren zurückgreifen konnten. Insofern waren Mittel und Wissen zur Reaktion auf die Coronapandemie vorhanden. In dieser Zeit und auch sonst empfanden Pflegende soziale Aktivitäten wie das Singen von Kindern, je nach Möglichkeit auch im Pflegeheim, als positiv. Generell gleichen manche Pflegeheime Lücken im Schichtplan mit Leasing-Kräften aus, auch wenn eigene Kräfte in stationären Einrichtungen tendenziell bevorzugt werden. Bei spontan auftretenden Katastrophenfällen, wie Bränden, könnte es demnach für Einsatzkräfte wichtig sein, den Kontakt zu festangestellten Altenpfleger*innen zu suchen, die mit der Einrichtung und den Bewohner*innen vertraut sind.

12.3 In der Pflege erfordern Brände und Hitze akute Aufmerksamkeit, Wissen und Reaktionen

In Altenpflegeheimen Tätige kannten weitere potentiell folgenschwere Situationen, wobei ihre Vorerfahrungen sowohl das Erleben als auch Reaktionen prägten:

„[...] das Naheliegendste wäre wirklich eben halt für mich jetzt einfach ein Feuer, ne?“ (I08, Altenpflege)

„[...] Maßnahmen ergreift, wie zum Beispiel eben auf der Sonnenseite morgens gleich die Gardinen zuzuziehen. Wenn das nicht passiert, heizt es sich eben sehr schnell sehr auf, (schnalzt mit der Zunge), was für Mitarbeiter und auch die Bewohner sehr unangenehm dann wird. Also wenn man über 30 Grad auf einer Station hat, ja, ist das einfach anstrengend und doof.“ (I02, Altenpflege)

„Oder irgendwie, dass wir tatsächlich irgendwo einen Katastrophenfall haben, wie ein Brand, ein Hausverlust oder sonst irgendwas, ne? Toi toi toi, habe ich sowas in der Art noch nicht erlebt.“ (I06, Altenpflege)

Nicht alle Situationen, die durch die Interviewees als Katastrophe beschrieben wurden, sind offiziell so eingestuft. Das Zusammentreffen von alltäglichen Herausforderungen mit einer akuten Gefahr wie einem Feuer oder Hitze kann für Personen in stationären Altenpflegeheimen als katastrophal eingeschätzt werden. Wenn (gut geschultes) Personal fehlte, fühlten sich die lokal tätigen Personen überfordert, was ihre subjektive Wahrnehmung, eine Katastrophe zu erleben, verstärkte.

Während Pflegende bei der Reaktion auf den bestehenden Brandfall Konzepten folgten, war ihr Einfluss auf das Verhindern eines Brandfalls eingeschränkt. Im Falle von Bränden konnte die Ursache auf Fehlfunktionen elektronischer Geräte zurückgehen. Auch das Verhalten von Bewohner*innen, die drinnen rauchten, wurde als möglicher Brandherd genannt. Sowohl die Leitlinien zur Nutzung von Geräten als auch die zum Rauchen im Zimmer unterscheiden sich in einzelnen Einrichtungen, was weiterhin einen Einfluss auf die mögliche Intervention seitens der Beschäftigten hatte: In manchen Fällen können Pflegende durch wirksame Normen antizipieren, während die Einstufung von Bewohner*innenräumlichkeiten als privat dies nicht zuließ.

Nach Eintritt des Brandfalls sahen sich Pflegende in der Verantwortung, sichere Rückzugsorte (außerhalb von Altenpflegeheimen) zu schaffen, woran weitere Akteur*innen beteiligt sind. Zwar endet die Verantwortung des Personals im Brandfall dort, wo die Feuerwehr ankommt und weitere Handlungsabläufe übernimmt. Dennoch wurde das Wissen von Pflegenden über die Bedürfnisse von Bewohner*innen sowie die Zusammenarbeit im Team und mit externen Personen als wichtig empfunden: Da einige Bewohner*innen hinlaufgefährdet waren und

durch das Weglaufen von potenziellen Evakuierungsorten zusätzliche Risiken entstehen können, wäre hier die Erweiterung von sozialen Netzwerken hilfreich.

Ausgehend von diesen Einsichten leiten sich einige Reflexionen über Möglichkeiten zur Unterstützung ab. So könnten durch externe Personen die temporäre Aufsicht bzw. Betreuung von Bewohner*innen hilfreich sein, um im Falle einer Evakuierung abseits der gewohnten Orte ein sicheres Umfeld zu schaffen. Pflegende nehmen zwar an Schulungen teil, in denen sie unter anderem in Brandschutzmaßnahmen weitergebildet werden. Dennoch wurde betont, dass es besser wäre, solche nicht online, sondern in Präsenz mit praktischen Übungen durchzuführen. Um möglichst viele Pflegenden die Teilnahme zu ermöglichen, könnten flexible Termine durch externe Anbieter eine passende Ergänzung zu einrichtungsinternen Schulungen sein.

13. Katastrophen aus der Perspektive unserer Interviewees

Personen in der Wohnungslosigkeit nahmen die Bewältigung ihres Alltags als herausfordernder wahr als die Covid-19-Pandemie, auch wenn sie bemerkten, dass das Aufsuchen von Kontaktstellen in dieser Zeit schwieriger war. Für Pflegende verschärften sich bestehende Problematiken hinsichtlich des Personals. Insofern prägen unterschiedliche Lebens- bzw. Arbeitskontexte das Erleben von Personen, und welche Situationen als Risiko oder Katastrophe wahrgenommen werden.

Aus den Interviews mit beiden Gruppen geht hervor, dass die Bedrohung von „Leib und Leben“ als Katastrophen verstanden werden. Alle Personen sahen sich nicht durch Hochwasser oder Überschwemmungen bedroht. Zwar nannten einige im direkten Zusammenhang das Ausmaß der Überflutungen im Ahrtal, zogen dieses Szenario aber nicht in Betracht, wenn sie über mögliche Bedrohungen sprachen. Zum Beispiel in Gebieten mit einem hohen Grundwasserspiegel und wenig Abflussmöglichkeiten für Starkregen könnten Informationen über die lokalen Folgen von Starkregen und Schutzmöglichkeiten durch Einsatzkräfte und entlang bestehender Kontakte hilfreich sein.

14. Eigene Erfahrungen prägen das subjektive Verständnis von Katastrophen

Ausgehend von diesen vorläufigen Forschungsergebnissen zeigt sich, dass offiziell erklärte Katastrophen nicht unbedingt dem Verständnis von Krisen und Katastrophen in ausgewählten Gruppen entsprechen. Individuelle Ansichten, Erfahrungen und persönliche Verständnisse davon, was eine Katastrophe ist, hängen mit den Konsequenzen auf den Alltag, das (Über-)Leben sowie der körperlichen und seelischen Unversehrtheit zusammen.

In ihrem Alltag entwickeln wohnungslose Menschen und in der Altenpflege Tätige Fähigkeiten und Kenntnisse, mit denen sie Risiken antizipieren und auf Katastrophen reagieren können. Unter anderem ist damit gemeint, dass das Aufsuchen versteckter Schlafplätze Menschen ohne festen Wohnort ein Gefühl von mehr Sicherheit vermittelt und die Gesellschaft anderer hier Schutz bedeutet. Für Pflegende impliziert der Umgang mit gepflegten Menschen ein hohes Maß an Aufmerksamkeit; vom Normalverhalten abweichende Reaktionen, z.B. eine veränderte Mimik, können auf sich verschlechternde Gesundheitszustände hindeuten.

Die Identifikation von sozialen Netzwerken und Kontaktpunkten in beiden Gruppen kann Aufschluss darüber geben, wie Informationen über Katastrophenfälle, (präventive) Maßnahmen und Interventionen verbreitet werden können. Wohnungslose Personen suchen Kontaktpunkte auf, an denen sie Unterstützung bekommen und einen Anlaufpunkt haben, was einen Einfluss auf die Organisation des Alltags hat. Sie distanzieren sich eher zu anderen Wohnungslosen, wenn deren Einfluss als schädlich wahrgenommen wird. Behörden, Ämter und Kontaktpunkte sind für Menschen ohne festen Wohnsitz mit Erwartungen (z.B. Unterstützung) und Pflichten verbunden. Katastrophen wie Covid-19 und damit zusammenhängende Kontaktbeschränkungen können den Zugang erschweren.

In Altenpflegeheimen tätige Personen empfinden die Beziehungen zu Kolleg*innen als wichtig, um eine gute Betreuung und (gerade im Katastrophenfall) einheitliche Kommunikation zu gewährleisten. Situationen wie die Covid-19-Pandemie oder Brandfälle werden als katastrophal erlebt, da sie gerade Altenpfleger*innen bestehende Mankos aufzeigen und Problematiken verschärfen. Sofern das eigene Personal nicht ausreicht, können Leasingdienste kurzfristig Abhilfe schaffen. Hier stellt sich die Frage, wie tagesweise Angestellte über hauseigene Evakuierungspläne informiert werden und auf Kommunikationsbedürfnisse von Bewohner*innen reagieren können, die festangestellten Pflegekräfte bekannt sind. Letztere könnten im Falle von Evakuierungsmaßnahmen wichtige Informationen zur Risikoreduzierung vermitteln.

Zitierte Quellen

- Dittmer, C. & Lorenz, D. (2024). Emergent, Extending, Expanding and Established Citizen Disaster Response in the German Ahr Valley Flood in 2021. In: *International Journal of Disaster Risk Reduction*. DOI: 10.1016/j.ijdrr.2024.104394
- Flick, U., von Kardoff, E. & Steincke, I. (Hgs.) (2017). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Hopf, C. (2017). Qualitative Interviews – Ein Überblick. In: Flick, U., von Kardoff, E. & Steincke, I. (Hgs.) *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 349-360.
- Kuckartz, U. & Rädiker, S. (Hg.) (2024). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Umsetzung mit Software und künstlicher Intelligenz*. Beltz Juventa.
- World Health Organization (WHO). (2026). *Climate change*. https://www.who.int/health-topics/climate-change#tab=tab_2war